

Zeitschrift: Dissonanz = Dissonance
Band: - (2006)
Heft: 93

Artikel: Do-it-yourself total : Triumph der virtuellen GarageBand: Endlich herrscht die wahre musikalische Demokratie = triomphe du logiciel GarageBand et avènement de la véritable démocratie musicale
Autor: Eidenbenz, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-927573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DO-IT-YOURSELF TOTAL VON MICHAEL EIDENBENZ

Triumph der virtuellen GarageBand: Endlich herrscht die wahre musikalische Demokratie

Do-it-yourself total – *Triomphe du logiciel GarageBand et avènement de la véritable démocratie musicale*

Un des principes vitaux de la production artistique des derniers siècles était d'acheter les services ou produits d'un fournisseur spécialisé avec qui on se savait incapable de rivaliser. Ce principe avait même survécu à l'érosion la plus récente de la notion de créativité, par exemple du côté des disc-jockeys. Or le changement de paradigme vient de se produire, grâce à la victoire du do-it-yourself musical : depuis le lancement du programme gratuit « GarageBand » (Apple), le consommateur peut se dire « Moi aussi, je peux en faire autant » et baigner désormais dans l'environnement acoustique de son cru.

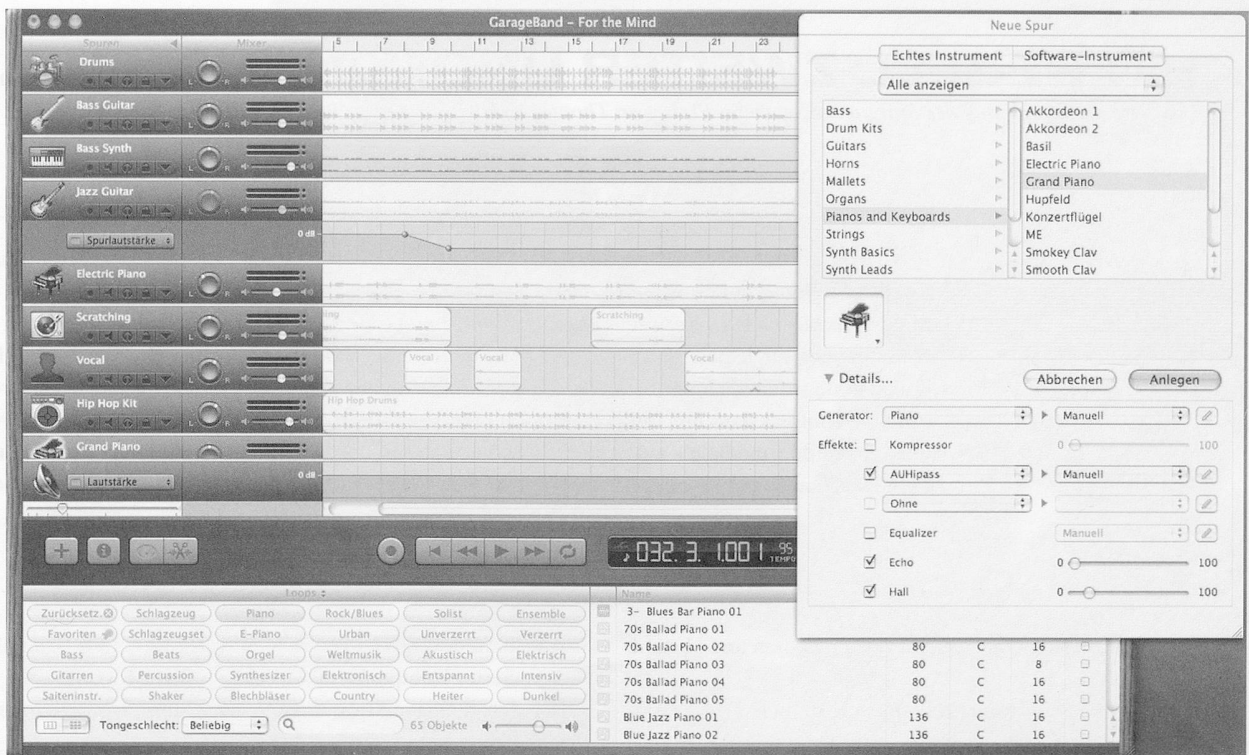
Auch wenn die Sache mit der «Kunst» und dem «Können» seit je eine prekäre Behauptung war: Irgendwie scheint doch jene kollektive Übereinkunft Basis jeder kulturellen Entwicklung zu sein, die da sagt: Einer kann etwas, was ich nicht kann, daher bin ich bereit, ihn dafür a) huldigend zu bewundern, b) ihm die Produkte seines Könnens abzukaufen, um c) mich und meinen Alltag in der Folge auf dem gleichen technologischen oder kulturellen Level befindlich zu wissen. Im Bereich der Musik hielten sich deshalb einst Fürsten ihre Hofcompositeure, finanzierte das Bürgertum seine Sinfoniekonzerte, pflegten später die Liebhaber ihre LP- und CD-Sammlungen, organisieren die Kids heute ihre mp3-Playlists. Das Prinzip blieb sich gleich: Die Musik als Produkt soll verfügbar gemacht werden für jenen Moment, in dem sie gewünscht wird. Einst war dies der herausgehobene Augenblick der geistigen Erbauung, heute ist es die pausenlose klingende Wattierung des Alltags durch die iPod-Kopfhörer. In jedem Fall aber war man angewiesen auf die käufliche Dienstleistung oder das Produkt des Könners, der man selber nicht war. Das Prinzip überlebte sogar die jüngste Erosion des Kreativitätsbegriffs. Selbst wo Musik nur noch aus dem Sampling von bereits Vorgefundenem besteht, wo geistige Erfindung sich nicht mehr unmittelbar im irgendwie Materiellen niederschlagen muss, blieb die Huldigungs- oder zumindest Kaufbereitschaft dem Könner gegenüber: Auch die DJ-Szene produzierte augenblicklich ihren Starkult, selbst der banalste Radio-Jingle brauchte noch die Hand des Eingeweihten, der im Besitz von Soft- und Hardware sowie der nötigen Kenntnisse im Umgang damit war. Faktisch wird sich dies in einer durch Arbeitsteilung funktionierenden Gesellschaft auch nie ganz ändern – auf prinzipieller Ebene aber ist der Paradigmenwechsel jetzt vollzogen. Das musikalische Do-it-yourself hat gesiegt.

Der folgenreiche Schritt geschah im Januar 2004, als erstmals jenes Programm präsentiert wurde, das seine Erfinder von Apple mit dem ihnen eigenen zynischen Humor «GarageBand» getauft hatten. Nicht dass die Software substantiell fundamental Neues enthielt (die Übernahme der Firma Emagic durch Apple und damit der bereits längst in Profi-

kreisen bewährten «Logic»-Programme war die Voraussetzung für den Coup). Neu jedoch war: Das Programm ist so leicht zu bedienen, dass jeder Primarschüler in zwanzig Minuten einen gut klingenden ersten Song basteln kann, es sieht bunt wie Legospielzeug aus – und: es ist gratis. Wer heute einen neuen Apple-Computer kauft, kriegt das Wunderding – faktisch ein gesamtes Tonstudio mit Basisausrüstung – als geschenkte Zugabe.

Und jetzt ging es los. Wie die Pilze schossen die Sites aus dem Netzboden, auf denen, von einer wahren Kreativitätswelle getrieben, die Users ihre selbst gemachten Tunes publizierten, Erfahrungen und – vor allem! – Loops tauschten. Zu Tausenden lassen sich diese Schnipsel im Netz mittlerweile downloaden, worauf GarageBand sie auch gleich nach ihrem Charakter indiziert, sie unter Kategorien wie «entspannt», «urban», «heiter», «Weltmusik», «intensiv», «dunkel» usw. wiederfinden und wunschgemäß nach Tempo, Tonart und Länge angepasst in die gerade aktuelle Bastelarbeit einfügen lässt. Wer sich in diesen Gefilden auch nur kurze Zeit etwas umgeschaut hat, wird im Kaufhaus, Lift und Radio nur noch Loops Loops Loops hören, wird den letzten allenfalls noch vorhandenen Respekt vor jeder Muzak-Professionalität verlieren und zur unausweichlichen Einsicht gelangen: Das kann ich auch.

Die Einsicht hält noch lange an. Auch wer längst die etwas anspruchsvolleren Bereiche des verblüffend leistungsstarken Programms erkundet hat, wer Keyboard und Mikrophon eingestöpselt hat (bis zu acht Audiospuren lassen sich gleichzeitig aufnehmen) und die Sounds nach eigenem Gusto produziert, wer die mitgelieferten Instrumente und die Audio Units mit all ihren Effekten ausprobiert, aus eigenen Tönen ganze Software-Instrumente herstellen lässt, dabei in Bereiche weit jenseits von selbstgecoverten Beatles-Songs, privaten House-Varianten und kostenlosen superindividuellen Handy-Klingeltönen gelangt ist und sich irgendwann in der unüberschaubaren Fülle der Kombinationsmöglichkeiten mit etwas Geschick der Welt der jüngeren E-Elektronik durchaus nicht mehr so fern sieht, wird sich der lustvollen Selbstbestätigung nicht erwehren können: Das kann ich auch.



Was Graphiker längst erleben, hat nun also auch die Musikproduktion erfasst: Dilettantismus lässt sich nicht mehr einfach an der materiellen Oberfläche erkennen, die Demokratisierung der Mittel hat die Kriterien für das Erkennen wahrer Qualität radikal vom Handwerklichen weg und hin zur kreativen Erfindung verschoben. Wer nun aber ob solcher Entzauberung triumphierend eine neue Relevanz der geistigen Originalität erkennen möchte, wer wie so mancher professionelle Musikproduzent die Begeisterung der GarageBand-Generation milde lächelnd als trügerische Bequemlichkeit abtut und daher für sein bewährtes Können jetzt erst recht neue Märkte erhofft, sei gewarnt. Denn das kuschelige Wohlgefühl, das Selbstgemachtes weckt, ist stark. Stark genug, um so manch hybrides Bedürfnis nach Erkenntnis und Horizonterweiterung hinfällig werden zu lassen. Was kümmern mich Kritik und öffentliches Bewusstsein, wenn ich endlich meinen akustischen Alltag gänzlich im eigenen Fruchtwasser verbringen kann?

Dass es dabei nicht bleibt, ist freilich selbstverständlich. Schliesslich will man sich der Welt mitteilen, wofür auch bereits die entsprechenden Kanäle erfunden worden sind. «Podcast», vom American Dictionary zum Wort des Jahres 2005 gewählt, lautet das Stichwort dazu. Die Technologie, die der offenbar immer höhrungrigeren iPod-Welt innert Jahresfrist Zehntausende neuer Internet-Radiostationen beschert hat – allesamt im Heimwerk gebastelt, versteht sich –, ist das perfekte Medium zur Erfüllung des universalen Gegenwartstraums: Jeder ist sein eigener Komponist, sein eigener Moderator. Eine Zensur, wie sie der US-amerikanischen Sittlichkeitskodex den offiziellen Radiostationen

aufgelegt, existiert nicht, mit dem Copyright auf Musik wird grosszügig umgegangen oder, falls doch Konflikte drohen, wird eben aufs in der virtuellen Garage selber Gemachte ausgewichen: mit Garageband produziert, mit iWeb publiziert, mit iTunes auf dem iPod gehört – und längst ist die Welt von iBrains erfüllt.

Geld kann damit auf der Userseite vorerst nicht verdient werden, weshalb sich die kreative Gemeinde auch nicht nach den Publikumswünschen zu richten und ihre Einschaltquoten nicht zu rechtfertigen braucht. Und wie bei jedem anarchischen Schub gehen somit auch beim Broadcasting aus der heimischen Stube zunächst Kreativität und Vulgarität Hand in Hand. Auf Anspruch und kritischen Verstand kann, wer will, fröhlich pfeifen – Zuhören ist so freiwillig wie das Senden, Toleranz gilt als oberstes Gebot, und mit offener Naivität zeigt sich die Gemeinde dankbar gegenüber jenem Konzern, der ihr die Emanzipation von andern Konzernen ermöglicht hat.

Natürlich wird dieses fröhliche Jekami nicht ewig anhalten. Natürlich wird auch diese jüngste Autonomiebewegung bald einmal zuerst in die Bahnen kollektiv gefundener ästhetischer Kriterien und dann der kommerziellen Verwertbarkeit gelenkt werden. Das Publikum wird dabei mitmachen, denn natürlich entstehen auch hier schon als erste Stufe zum Starkult Bewertungs- und Beliebtheitskalken: Kaum ist die Demokratisierung total, erwacht auch sofort das Bedürfnis, neue Könige zu küren – und der ganze Zirkus geht von neuem los. Bloss unser-einer glaubt noch immer, im guten alten Konzert spiele sich das Wesentliche ab ...